

Der Würfelbecher

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **52 (1977)**

Heft 4

PDF erstellt am: **04.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Würfel- becher

Frauen auf Briefmarken (VII)



Marie
Curie-Skłodowska
1867-1934

Albert Einstein, der Begründer der Relativitätstheorie, sagte einmal von Marie Curie, die er sehr gut kannte: «Mme Curie ist unter allen berühmten Menschen der einzige, den der Ruhm nicht verdorben hat.»

Doch Marya Skłodowskas Leben begann nicht so berühmt, wie es aufhörte. Am 7. November 1867 wurde Marya in eine Familie in Warschau hineingeboren, in der die Mutter nach wenigen Jahren an Lungenkrankheit starb. Ihr Vater war ein schlechtbezahlter Mathematiklehrer an einem Gymnasium und litt unter den entwürdigenden Bildungsmassnahmen der russischen Staatsmacht, die am liebsten die reiche polnische Kultur und die polnische Geschichte ausgelöscht hätte. Das höchste Ziel von Vater Skłodowska war, seine Kinder zu polnischem Freiheitswillen zu erziehen und ihnen die bestmögliche Bildung zukommen zu lassen.

Nach Abschluss des Gymnasiums machte die aufgeweckte Schülerin bald mit in einer sogenannten «fliegenden Universität», die man heute vielleicht «Untergrund-Universität» nennen würde. Heimlich kamen Lehrer und Studenten in polnischen Wohnungen zusammen und bildeten sich gegenseitig weiter. Das, was sich heute in den Oststaaten offenbart, ist im Grunde genommen eine Wiederholung einer Bewegung von «Regimekritikern». Als «Dissidente» hatten sich polnische Intellektuelle schon vor 90 Jahren gegen den russischen Einfluss und den russischen Staatsapparat zusammengeschlossen und zu passivem Widerstand den Mut gefunden. Wenn sie bei ihrem Tun erwischt wurden, übte das damalige Zarenregime blutige Justiz!

Unter vereinten Familienopfern darf Maryas ältere Schwester zu einem Medizinstudium nach Paris. Um für diesen Zweck Geld zu verdienen, wirkte sie in einer polnischen Landadelfamilie als

Privatlehrerin. Aus vaterländischer Verantwortung lehrt sie nebenhin eine Anzahl Dorfkinder lesen und schreiben, natürlich in polnischer Sprache.

Schliesslich reichte es auch ihr, um nach Paris zu fahren und sich an der Sorbonne, einer der berühmtesten europäischen Universitäten, für ein Physikstudium einschreiben zu lassen. Dort, im Exil, trifft sie ungezählte andere junge Polen, ebenso arm wie sie und ebenso bildungs hungrig. Doch bald sondert sie sich von ihren Landsleuten etwas ab, um noch konzentrierter und ausdauernder studieren zu können. Unter unsäglichen Entbehrungen, oft frierend und hungernd, brütet sie hinter mathematischen und physikalischen Formeln. In ärmlichsten Verhältnissen studiert sie in spartanischer Härte. Mit Leidenschaft liebt sie die Atmosphäre der Konzentration und des Schweigens, die Ambiance der Laboratorien.

Mit Auszeichnung erringt sie 1893 das Lizentiat in Physik, 1894 dasjenige in Chemie. In kürzester Zeit hat sie demnach ein Doppelstudium abgeschlossen. Die einfach gekleidete junge Frau kann nicht mehr übersehen werden; für die Assistenten und Professoren ist sie eine zwar schüchterne, aber ebenbürtige Gesprächspartnerin.

In dieser Zeit lernt Marya Skłodowska den hochbegabten Physiker Pierre Curie kennen, einen eigenwilligen naturverbundenen Franzosen. Langsam fängt dieser Feuer für die blonde Polin, die in allen Belangen so ganz anders ist als andere junge Frauen. Doch blieben seine scheuen Annäherungsversuche erfolglos. «Einen Franzosen heiraten, damit ihrer unterdrückten polnischen Heimat für immer zu entsagen und sich von ihrer patriotischen Familie zu trennen» empfand Marya als Verrat. Es brauchte ein weiteres Jahr, bis Pierre Curie sie überzeugen konnte, dass auch eine gemeinsame Liebe und Ehe die intensivste wissenschaftliche Arbeit nicht zu behindern brauche, sondern sie sogar befruchten und beflügeln könne.

1895 wird geheiratet, ohne Pomp und Konvention, wie es den beiden Genies entspricht. In der Arbeit hat sich tatsächlich nichts verändert. Nur sind Mme Curies Tage noch mehr ausgefüllt als vorher. Über diese junge Ehefrau schrieb eine Biographin: «Sie war imstande, den heiligen Eifer eines Forschers, weiblichen Charme und mütterliche Zärtlichkeit zu vereinen, ohne ein Wort über ihre dreifache Aufgabe zu verlieren.» Un-

gläublich, was diese Frau unter einen Hut zu bringen vermag: sie pflegt ihr Kind, hantiert am Kochherd und in einem armseligen Laboratorium der Schule für Physik (nicht Universität!) macht die gleiche Frau als Gelehrte «die bedeutendste Entdeckung der modernen Wissenschaft».

Pierre Curie beobachtet die raschen Fortschritte der Experimente seiner Frau. Nach drei Jahren lässt er seine eigenen wissenschaftlichen Forschungen liegen, um seiner Frau in ihrer wissenschaftlichen Arbeit mit Rat und Tat beizustehen. Die erste neue Substanz, die sie entdeckt haben, nennen sie «nach der Herkunft des einen von uns» Polonium. Der zweite neue Stoff heisst Radium. Die Welt horcht auf.

Den kritischen und zweifelnden Kollegen, denen mit diesen Entdeckungen ihr physikalisches und chemisches Weltbild zusammenzustürzen drohte, musste der praktische Beweis geliefert werden. Die weitere Aufgabe war, Radium und Polonium in reinem Zustand herzustellen, was natürlich leichter gesagt ist als getan. Die beiden Forscher waren sich zum voraus bewusst, dass für die Gewinnung dieser Spurenelemente gewaltige Quantitäten aus in Frage kommenden Rohstoffen («Pechblende») verarbeitet werden mussten.

Die weltberühmte böhmische Glasindustrie braucht Pechblende (UO₂) und hat sich deshalb nicht zufällig an der einzigen Stelle Europas angesiedelt, wo dieses Rohprodukt vorhanden ist. Die Regierung der alten österreichischen Donaumonarchie war Besitzerin der Pechblendengrube von St. Joachimstal im Erzgebirge. Aus Gefälligkeit überliess sie «den zwei närrischen Franzosen» eine Tonne rückständigen Minerals, quasi eines Abfallproduktes. Die Curie's hatten nur für den Transport nach Paris zu sorgen, natürlich aus persönlichen Mitteln.

In einem alten baufälligen Schuppen in einem Pariser Aussenquartier begannen sie mit der «Kocherei und Siederei». Dieser ganze Laboratoriumsprozess dauerte vier volle Jahre höchster körperlicher und geistiger Beanspruchung. Als grossgewachsene Frau von eher schwächerer Konstitution und angegriffener Gesundheit war sie in dieser langen Zeit tagaus und tagein Physiker, Chemiker, Ingenieur, Lastenträger und Schaufler. Sie war geistiger und körperlicher Schwerarbeiter in einer Person. Vor allem aber im letzten Prozessstadi-

um, dem der Reinigung und Kristallisation der stark radiumaktiven Lösung, wurde die Arbeit durch die Armseligkeit der improvisierten Einrichtungen gehemmt. Doch eigensinnig schufteten die beiden weiter und trotzten allen Gedanken, das Programm zu erstrecken oder gar zu kapitulieren.

Schliesslich gelang es Marie und Pierre Curie, der Welt den praktischen Beweis ihrer vorausgegangenen Laboratoriums- und Gedankenarbeit zu liefern. Sie hatten aus 1000 kg Rohstoffen ein Dezigramm (0,1 gr) reines Radium gewonnen und die erste Bestimmung des Atomgewichtes (225) vornehmen können. Das übergläckliche Forscherpaar durfte das sehen, was vor ihnen kein Menschaugen sehen durfte: Radium.

Dank der übermenschlichen Ausdauer und Einsatzfähigkeit einer Frau, hervorragend unterstützt und gefördert von ihrem geliebten Mann, war die Existenz von Radium bewiesen worden. All die Mühsal und Entbehrungen, die die beiden in ihrem Forschungstrieb auf sich genommen hatten, waren nicht umsonst gewesen. (Fortsetzung folgt). *flor*

In China wird geflogen

Das Flugnetz der Volksrepublik China ist auch auf kleinen Nebenstrecken gut ausgebaut und offensichtlich stark benützt. Russische Turbopropeller-Maschinen, aber auch vierstrahlige Boeing 707 oder Iljuschins 62 sind je nach Distanz und Passagierfrequenz eingesetzt. In den chinesischen Flugzeugen sitzen Ausländer und Einheimische getrennt. Für die Parteifunktionäre (andere können sich die Flüge kaum leisten) sind die Flüge spottbillig, wie auch für alle ausländischen Gäste, die offiziell durch das Land geführt werden. Hingegen müssen individuell und privatreisende Ausländer aus den sogenannten kapitalistischen Ländern die hohen Flugpreise nach internationalen Ansätzen zahlen. *-ef*

Ewiger Orient

Die indische Regierung versuchte immer wieder, ihrem Volk verständlich zu machen, wieviel vorteilhafter kleinere Familien sind. Aber das ist nicht so einfach, denn viele Inder können nicht lesen. Die Regierung von Westbengalen versuchte es mit Plakaten. Eines zeigte eine schmutzige Hütte mit vielen zerlumpten Kindern und erschöpften Eltern, das andere ein hübsches Häuschen mit einem fröhlichen Elternpaar und zwei gutgekleideten Kindern.

Die Reaktion der Dorfbewohner auf dieses gute Beispiel war: «Die armen Leute! Nur zwei Kinder!» *-ve*

Renovieren statt demolieren

ist heute zu einem geflügelten Wort geworden. Wenn man aber z. B. Kolonievorsammlungen beiwohnt, bei denen es um dringend notwendig gewordene Sanierungsmassnahmen geht, kommt einem erst so richtig zum Bewusstsein, dass vom Genossenschaftsgedanken manchmal leider recht wenig übriggeblieben ist. Ja, bei vielen Mietern hat dieser Gedanke vielleicht überhaupt nie Einzug gehalten. Bei solchen Versammlungen drehen sich Diskussionen nämlich vorwiegend um rein persönliches, eng begrenztes Wohlergehen, zugeschnitten auf eigene Bedürfnisse und Abschirmung von möglichst allem, was für den privaten IST-Zustand «eigentlich» nicht nötig wäre – wobei dann das Gemeinwohl bescheiden im Hintergrund bleiben muss. Aber – Hand aufs Herz – sind nicht dieselben Mieter zum Teil schon jahrzehntelang gerne bereit gewesen, von den grösstenteils sehr günstigen Mietzinsen zu profitieren?

Genossenschaft wird im Lexikon wie folgt definiert (gekürzt): «Zusammenschluss gleichgesinnter Personen (Genossen) zur Erreichung eines gemeinsamen Ziels durch Selbsthilfe, Selbstverwaltung und Selbstverantwortung. Die frühesten Formen von Genossenschaften waren Mark-, Dorf- und Deichgenossenschaften, die mittelalterlichen Bruderschaften, Gilden und Zünfte. Um 1840 Beginn der neuzeitlichen Genossenschaftsbewegung, verursacht durch die Bedrohung der Arbeiter und Bauern durch die industrielle Revolution.»

Unter vielen andern wird auch «Die Baugenossenschaft zur Erstellung preiswerter Mietwohnungen» aufgeführt. *Mö*

Beurteilungen

Einmal im Jahr setzen sich überall die Kommandeure an ihre Schreibtische und verfassen «Beurteilungen» der ihnen unterstellten Offiziere. Man sollte meinen, das sei eine langweilige Lektüre, es ist aber häufig – beabsichtigt wie unbeabsichtigt – ein reines Vergnügen. Hier einige Beispiele aus den Akten des amerikanischen Heeres:

«Dieser Offizier hat Talent, achtet aber sorgfältig darauf, dass es niemand merkt.»

*

«Er besitzt hervorragende Führungsqualitäten, kann aber nicht mit Untergebenen umgehen.»

*

«Braucht ständige Überwachung, da er dem Genialen sehr nahe kommt.»

*

«Anregungen jederzeit zugänglich, nur befolgt er sie nie.»

*

«Hat einen scharfen, analytischen Verstand; sein hochentwickeltes Denkvermögen wäre am besten bei Forschungs- und Entwicklungsaufgaben zu verwerten. Ihm fehlt gesunder Menschenverstand.»

*

«Macht nie denselben Fehler zweimal, hat sie aber anscheinend alle schon einmal gemacht.» *Mö*

